

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**D' r Alt Offeburger. 1899-1930
1904**

288 (20.11.1904)

D'r alt Offeburger.

Belletristische und humoristische Chronik der Kreishauptstadt Offenburg.

Nr. 288.

Ausgabe vom 20. November 1904.

Preis 10 Pf.

Vom 5. Landes-Kongreß zur Bekämpfung der Tuberkulose.

I.

m. In der Kopfhalle zu Offenburg tagte am 15. November der von den badischen Frauenvereinen eingeführte Tuberkuloseauschuß. Die Anwesenheit der Landesfürstin und ihres Stabes gaben vielen Leuten Anlaß zum Besuche des Kongresses, die sonst nicht erschienen wären. — Aber gerade die Anwesenheit derjenigen bei den Verhandlungen, — „die sonst nicht gekommen wären“ — ist es, was allein schon als nutzbringendes Ergebnis der Verhandlungen registriert zu werden verdiente. Unter diesen Neugierigen wird wohl keines wieder hinausgegangen sein in das Alltagsleben, ohne von nun an Herz und Verstand den Zuständen zu erschließen, die durch den Kongreß berührt und aufgedeckt wurden.

Das Büro hatte sich konstituiert und die ehrwürdige Gestalt Battlehners — der vor fünfzig Jahren hier den Ehebund schloß — trat begrüßend vor und erklärte den Kongreß für eröffnet. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung nahm er selbst zu einem kurz einleitenden Vortrage das Wort. Er berichtete über den gegenwärtigen Stand der Tuberkulose, der sich im letzten Jahre nicht verändert habe. Koch und Behring, diese beiden Wissenschaftler und Praktiker, ständen sich immer noch mit ihren Thesen gegenüber, indem Koch die Theorie der Ansteckung von Person zu Person propagiere, Behring jedoch in der Säuglingsmilch den Krankheitserreger und Verbreiter zu finden glaube. Den Beweis für ihre Theorien zu erbringen, falle noch beiden Forschern schwer. Jeder Forscher müsse seine Lehre auf Voraussetzungen aufbauen und sein (Battlehners) verehrter Lehrer Hähnel habe einst gesagt: „Jede Hypothese, die zur Wahrheit wird, sei würdig, ein Denkmal zu erhalten.“

Das Forschungsbild habe sich auch seit dem Berliner Kongreß nicht wesentlich verändert; immer sei eben noch nicht aufgeklärt, ob sich die Tuberkulose vom Menschen zum Menschen, oder vom Tier zum Menschen vererbe.

Redner betont nun anerkennend das Entgegenkommen des Ministeriums den Bestrebungen der Tuberkulose-Ausschüsse gegenüber, der Frauenvereine und der Zivilkommissäre. Letztere hätten allein in Karlsruhe dem Ausschusse gelegentlich der Rekrutenaushebungen 38 Fälle überwiesen. In Orten, wo keine Frauenvereine errichtet sind, habe man sich erfolgreich um die Mitarbeit der Lehrer und Geistlichen bemüht. Es sei reichliches Material beschafft worden und alle Fälle zur entsprechenden Behandlung gekommen. Die Desinfektionsvorschriften und die Anzeigepflicht der Ärzte erweisen sich als unzureichend, da die nicht behandelten Fälle von den Vorbeugungsmaßnahmen nicht betroffen würden und gerade die vorgeschrittensten Fälle häufig gar nicht in ärztliche Behandlung kämen. Und doch sei vor allem wichtig, die Desinfektion und was damit zusammenhänge, zeitig genug vorzunehmen. Es sei daher an das Ministerium der Antrag gestellt, auch nicht vorgeschrittene Fälle zur Anzeige und Desinfektion zu bringen.

Es sei auch die Frage aufgeworfen worden, die Vorbeugung und Behandlung von Lupus in den Bereich des Ausschusses einzuziehen. Diese Krankheit erschöpfe sich nach und nach — aber unter Zurücklassung entstellender Narben auf der zerstörten Haut. Durch die von dem schwedischen Arzte Fin sen erfundene Heilmethode würden 85 Prozent der Kranken genesen. Die Beschaffung des Apparates sei aber sehr teuer — zirka 6000 Mk. — die einzelne Sitzung sehr kostspielig — es sei oft jahrelange Behandlung erforderlich — so daß wohl kaum ein Arzt in der Privatpraxis die Behandlung vornehmen könne.

Ueber die Frage, wie sich die Lupuserkrankungen zu den anderen verhalten, existiere noch keine Statistik. Eigentlich „sei jede Statistik falsch.“

Burzeit sei es nicht angängig, daß die Tuberkuloseauschüsse den Lupus in den Bereich ihrer Tätigkeit einbeziehen; vielleicht trete man später der Frage näher.

Der Vorsitzende erteilte nunmehr dem Generalsekretär des Zentralkomitees für Errichtung von Lungenheilstätten — Herrn Oberstabsarzt Dr. Nietnes-Berlin das Wort zum Bericht über „Neuere Bestrebungen zur Ergänzung der Heilstätten-Fürsorge.“

Vor fast 10 Jahren — so berichtete der Redner — habe man mit der Errichtung von Volksheilstätten begonnen und der Rückgang der Sterblichkeitsziffer zeige, daß der richtige Weg eingeschlagen worden sei. Für diejenigen Patienten, die der Versicherungspflicht unterliegen, sei wohl in ausreichender (!) Weise gesorgt. Eine Hauptbedürfnisfrage sei nunmehr die Errichtung von Heilstätten für den Mittelstand und zwar besonders für „den minderbemittelten Mittelstand“. Minimalpflegesätze von 4 Mk. pro Tag und mehr machen Minderbemittelten das Aufsuchen solcher Heilstätten unmöglich; dadurch seien diese oft schlechter gestellt als die Versicherten und die Errichtung dauernder Freistätten für „würdige“ (!) und bedürftige Personen würde zur dringenden Notwendigkeit.

Vor allem habe eine bessere Aufklärung über die Invalidenversicherung in den breiteren Volksschichten einzusetzen, besonders Belehrungen über das Recht der freiwilligen Versicherung. Heute hätten besonders viele kleine Handwerker und die meisten Frauen keinen Rückhalt an den Wohltaten des Gesetzes. Es sei nötig, die Kassen aufzumuntern, die Bestrebungen zu unterstützen. Insbesondere müßten die Pflegesätze für diese Kranken so gestellt werden, daß sie pro Tag höchstens 1,50—2 Mark betragen. Durch Erlaß des Reichskanzlers vom 15. April 1904 könnten nichtversicherte Patienten unentgeltlich in Anstalten aufgenommen werden, ohne dadurch ihrer bürgerlichen Ehrenrechte verlustig zu gehen.

Als besonders gut hätten sich die „Walderholungsstätten“ vor und nach der Kur erwiesen. In ersterem Falle hätten sie bei Bleichsucht von Frauen u. Mädchen meist vorbeugend gewirkt und als Nachkur den zu raschen Uebergang ins bürgerliche Leben vermittelt. So habe Berlin im Grunewald eine Kolonie geschaffen, die auch für den Winterbetrieb eingerichtet sei; man habe hier erstmals statt der Baracke einen Fachwertraum errichtet. In dieser ländlichen Kolonie bereiten sich nun die Patienten zum Wiedereintritt in ihren Beruf vor, wo nötig erhalten sie Rat zu einem eventuellen Berufswechsel. Es trete in das Bild der Erfahrungen leider der Umstand, daß die Patienten durch die Anstaltsbehandlung, sowohl in bezug auf Nahrung wie auf Ruhe verwöhnt würden. Dann sei der Unterschied in der Lebensführung nach Rückkehr in die alten Verhältnisse ein zu plötzlicher und stelle den Erfolg oft in Frage. Gerade die besseren, fleißigen und verheirateten Arbeiter suchen die Kur abzukürzen, um bald wieder zu ihren Familien zurückzukehren; es empfehle sich daher, in den ländlichen Kolonien solche Kranke zu behandeln, die noch nicht durch Anstaltsbehandlung verwöhnt seien.

Die Einrichtung einer Waldschule sei auch erstmals versucht worden und zwar im Hinblick darauf, daß Bädokuren bei Kindern oft einen nur rasch vorübergehenden Erfolg zeitigten, da die Rückkehr in die alten heimischen Verhältnisse auch meist die Rückkehr des Übels bedeutete. In Charlottenburg habe man nun eine solche Waldschule eingerichtet und so kurz dieser erste Versuch, durch die Verhältnisse bedingt, nur dauern konnte (vom 1. August bis 29. Oktober d. J.), so befriedigend seien die Resultate. Es sei im Walde eine Schulbaracke nach Döcker'schem System erstellt worden. Diese transportablen Schulbaracken seien nur genommen worden, weil es sich um einen ersten Versuch handelte. 120 Kinder, die zum Besuche der öffentlichen Schulen zu elend waren, wurden von den Schulärzten ausgesucht

und in Klassen von ca. 20 Böglingen — Knaben und Mädchen gemeinsam — der Waldschule zugeführt.

Hier seien die Kinder tagsüber verpflegt und in freier Natur, ihren Kräften entsprechend, unterrichtet, abends wieder ihrem Heim zugeführt worden. Ein Hauptaugenmerk sei der Erziehung zur Reinlichkeit beigegeben worden. Der Erfolg habe ermuntert zum weiteren Ausbau der Waldschule für das zeitige Frühjahr kommenden Jahres; es konnten Durchschnittsgewichtszunahmen von 5 bis 10 Pfund in der kurzen Zeit konstatiert werden.

Es sei eine Erfahrungsregel, daß die Sorge um die Existenz der Angehörigen der Patienten, um den Verlust der Arbeitsstelle sich den Bestrebungen des Ausschusses vielfach in den Weg stelle. Es müsse darauf hingewiesen werden, daß die Invalidenversicherung berechtigt sei, in gewissen Fällen eine Angehörigenunterstützung zu leisten, das eigentliche Feld der Hilfe sei aber hier der Privatwohlthätigkeit zugewiesen. (!)

Baden stehe mit der Errichtung seiner 50 Tuberkuloseauschüsse an erster Stelle dieser gemeinnützigen Bestrebungen. Die Ausschüsse vermitteln Beratung und Prüfung der Fälle, übernehmen aber keine direkte Behandlung. Die Hauptarbeit bestehe darin, daß in den meisten Fällen eine Pflegerin bestellt wird, die in Verbindung mit dem behandelnden Arzte die Änderungen in der Lebensweise des Patienten überwacht, die tunlichste Isolierung des Kranken ermöglicht und die Familienmitglieder in Fürsorge nimmt. Es werde gesorgt, daß die Genesenden nicht gleich wieder die volle Arbeit antreten müßten und daß vor allem die Nahrungszufuhr eine reichliche und geeignete sei. Leider seien die meisten Arbeitgeber nicht geneigt, Arbeiter wieder aufzunehmen, die in einer Heilstätte waren. Es komme hauptsächlich darauf an, Infektionen zu verhüten und durch geeignete Desinfektion vorzubeugen. Das müsse besonders den Gemeindeverwaltungen ans Herz gelegt werden. Auf dem Lande seien die Verhütungsmaßregeln besonders schwer durchführbar. Das Augenmerk müsse vorerst auf eine genügende Wohnungsfürsorge, auf Sanität in Fabriken und Arbeitsstätten gerichtet werden. Volks- und Jugendspiele, Arbeitergärten usw. seien Mitkämpfer im Bunde gegen die Krankheit. Mittel zur Verhütung ständen jedermann zur Verfügung.

Nächste Woche werde in Karlsruhe das 2. deutsche Tuberkulosemuseum eröffnet werden.

Redner schließt mit dem Wunsche, es möge jeder an seinem Plaze teilnehmen am Kampfe gegen die verheerende Krankheit.

D' Beef.



Prloge isches un vrchtunke,
Daß unfer Narregschlecht vrsunke.
Hett 's Schnaigerchor e bisli 's Fiäwer,
Es stunkert nooch dr Kranket liäwer.

Ihr wäre sehne, in dem Johe
Ish's ganz verrückt, des Narrekor.
Unschterblig halt, wiä 's Unkrutt isch,
Lebt's uff, ganz sicher, narrefrisch.

Wo wär mir iengfalle, schu vor em Belznickelbag über
d' Fasent z' parke, wenn ich am vorletschte Friddig nit zuefellig
ins Brauschtüwli grothe wär. Bun was 's Herz voll isch,
laufft dr Schnawel über!

Schpaziär ich do an sellem Friddig Dwend minere
Gundheit z' liäb im Pauvermändili un mit em Choralhüteli
am Korso nunder, un, wiä ich um 's Eck uff dr Uewergang
ienbiäge will — derf ich miene Ohre draue? „Schelle,
Sixer!“ hör ich us luschtige Rehle töne. Fraideträne sinn mir
über d' Bache na grennt, 's Herz hett angfange z' bobbere,
wiä imme 18jährige Maidli, wenn dr Schatz in Sicht isch.
Ich an mir nunter luege, ob ich mich in minnere Nachtsiol
unters Gasliächt in e anständigigi Gsellschaft woge kann —
un nix als dr Schmeiserei zue! Ob's dert nett gien isch an
sellem Dwend? Um e halwer 3 tum bin i in dr glücklichste
Verfassung biem Andrees dhaim glandet.

Wenn d' Hälti von dene Projekte, wu dert gschmiedet
wore siun, usgfärt were, no kinne sich d' Residenzler mit ihre
langwielige Narrefizunge heimziege losse. „Beef“, hett e ju-
gendlicher Bekannter gemeint, dem ich hitt vum Narrefingreß
vrzehlt hab, „Beef, daß mr in Eierem Alder noch Intresse an
dr Fasent kann han?“ „Liäwer junger Herr“, haw ich druff
gsait, „was wissen Ihr, wiä's eim mit 50 Johe noch z' Muet
sien kann. Wurum soll mr denn, wenn dr Lewensherbicht an-
ruckt, bardu hinder dr Dse kriäche, wenn's eim nit drum isch?
— Lehn mi umkeit!“

So hett wahrschienlig au dr Theddor us dr Kornschtroß
denkt, wo er vor kurzem biem e Usflug dr Damegalan hett
müesse schpiele. 's wurd jeh um's Johe sien, daß 'r mir emol
g'offebart hett, er häb sinner Lebbig e Pläsier an scheene Fraue-
wade ghatt. Des isch em nit z' vrarge, un als Liäbhawer vum
dere Liebschpries wurd 'r wahrschienlig au nit als Einsiedler
doschtehn!

Also, dr Theddor als Mendor kummt mit siene wieblige
Schutzbefohlene uff dem Usflug an e Bach (Durbach soll 'r uff
dr Landkart heiße). Bun ere Bruck wit un breit nix z' sehne.
„Iwel oder wohl“, schpricht jeh dr Salomon-Theddor, „do
heißt's: Scheniäre bi sitt, Röckli hoch un durchgwattet!“

Un, eins zwei drei — wiä gsait, so gschehne!
Dr Theddor bhaupdet, dr Anblick vum dem Zwergang
üwers Wässerli sei einfach herzerquickend gsien! D' gschäll-
digschdi Wade häb 'r awer unschrittlig bi dr Frau Sophie
rußblige sehn! Nix fir unguet, daß ich deß vrrot — 's isch
jo kein Afrunde!

Daß awer dr Theddor e Schwernöder isch in dere Hin-
sicht wurd er nit läugne kinne. Wenn ich Euch sag, Littli, er
hett in dr nägische Nähi e Brückli gwist, mit siem egoischdische
Herz awer nit drvun biebst, daß 'r jo nit um sien Augeweidi
kummen isch.

Offenburger Allerlei.

Der Ortenauer Bote behauptete in seiner Nr. 258 vom 4. d. M.,
„Dr alt Offenburger“ finde

seine Befriedigung im Herunterreißen seiner Mitbürger
und sein Vergnügen an allerhand Standälchen rein privater Natur.
Der „Ort. Bote“ nahm zu dieser bewußten Unwahrheit und Beleidigung die
Zuflucht ohne moralische Legitimation. Er tats, als wir ihn an ein uner-
fülltes Versprechen erinnert haben, daß er in seiner Nr. 180 vom 4. August
gab. Dort machte er dem „Alten Offenburger“ den Vorwurf, der Vorgang
beim Tode des Musketiers Beutel sei in wesentlichen Punkten unrichtig und
„der wahre Sachverhalt tendenziös entstellt“ worden.

Der „Ortenauer“ hatte hierdurch einige seiner Mitbürger, welche als
Augenzeugen des Unglücksfalls an der Sägmühle uns jenen Bericht erstatteten,
„öffentlich heruntergerissen“, wie er selbst zu sagen pflegt. Er gab
sich den Anschein, den Beweis für seine Anschuldigung bringen zu können und
schloß dieselbe mit dem feierlichen Versprechen: „der genaue Hergang wird
nach Abschluß der Untersuchung mitgeteilt werden.“

Ein Vierteljahr verging, die Untersuchung war zu Ende, das Kriegs-
gericht verurteilte den aussichtsführenden Offizier, das Urteil erhält, weil es zu
gelinde ausfiel, die Bestätigung nicht — — der „Ortenauer Bote“
schweiget; er nimmt die schwere Beschuldigung „tendenzioser Entstellung“
weder zurück, noch versucht er, den präventios angekündigten Beweis zu er-
bringen. Das Unrecht bleibt vor seinem Leserkreis bestehen.

Die Ehrenhaftigkeit jedes Mannes, der den achtbaren Namen
Journalist führt, würde in diesem Falle dem „Alten Offenburger“ für diese
Erinnerung an eine vergessene Pflicht nicht mit einer neuen Infamie
aufgewartet haben. Der „Ortenauer Bote“ nahm in den 5 1/2 Jahren, seit
„Dr alt Offenburger“ besteht, noch nie Anstoß an der angeblichen verbrecherischen
Tendenz des „Alten“. Die Befriedigung in der Ehrabschneidung und
das Vergnügen an der Ständalsucht, das der „Ortenauer“ plötzlich als

Charaktereigenschaften am „Alten Offenburger“ entdeckt, mußte von dem amtsverfündenden Elite-Organ pflichtgemäß namens der Bürgerschaft längst bekämpft werden. Principiis obsta! Der „Ortenauer“ unterließ es, stellte sich sogar auf einen leidlich guten Fuß bei etwaigen sachlichen Auseinandersetzungen mit ihm. Von Zeit zu Zeit sprach er den „Alten“ gern.

Und nun Räuber der Ehre und Mörder der Achtung aller Bürger! Der „Ortenauer“ möchte sich diesmal die Beweisführung wieder leicht machen wie im Tennisspiel. Er schleppt als Opfer der befriedigten Ehrabschneiderei die mit der Sparkasse verwechselte Vorschufkasse herbei — ob alle 2000 Mitglieder „heruntergerissen“ sein sollen, wie der „Ortenauer“ die Gardekürassier-Musik herunterriß — sagt er nicht, dann einen abgetafelten amerikanischen Doktorhut aus dem städtischen Museum und einen ultramontanen Redakteur, dem wir das Lügen abgewöhnt haben.

Zwischen den letzten Beiden soll dann die Phantasie des Ortenauer Leserkreises weitere Bürgerehren-Beichname selber suchen. Zur Täuschung des gespannten Auditoriums greift der „Ortenauer“ (Nr. 268) zu einem Gegenmeister-Trick: in dem geduldbigen Briefkasten muß ein „Herr F. hier“ als Hoflieferant für etwaigen Beweisbedarf spuken; im Hinblick auf den erwähnten erdrückenden Beweis wird aber die Offerte dankend abgelehnt. Und zuletzt holt der „Ortenauer“ ein überblühendes Atteststück hervor; jene amerikanische Schwindeldoktor-Dissertation, jenen „Offenen Brief“, der vor einigen Jahren durch einen amtsgerichtlichen Prozeß als das schamloseste Werk potenziert verläumdungskunst und zwar von A bis Z gekennzeichnet worden ist. Die Redaktion des „Ort. Vot.“ drückte uns damals ihre Befriedigung aus, daß sie die Publikation jener Gaunerei verweigert hat.

So fährt der „Ortenauer“ den Wahrheitsbeweis für eine generalisierende Behauptung. Es ist eine feige, dumme und verächtliche Art, Unrecht beharrlich fortzusetzen.

Und wenn dieses halbe Dutzend Personen im Verlaufe von 5 Jahren — 1 1/2 Köpfe pro Jahrgang! — im „Alten Offenburger“ angegriffen wurden, ist es dann nicht eine Frivolität oder Albernheit des „Ortenauer“, von einem System zu reden, nach welchem unter den 16 000 Einwohnern „die Mitbürger heruntergerissen“ werden?

Es wäre zu beweisen, daß der Kampf gegen Doktorswindel, gegen verlogene Berichterstattungen über Bürgerauschweifungen nicht im allgemeinen Interesse geschah, daß unsere Abwehr nicht auch auf Angriff erfolgte. Und es wäre zu beweisen, daß die Form der Kritik oder Abwehr gegen ein halbes Dutzend Leute als „Heruntergerissen“ der erwachsenen, männlichen Mitbürgerschaft von 2000 Personen zu bezeichnen ist. In hundert Fällen rühmte jeder „Alte“ die Verdienste seiner Mitbürger.

Dieser Beweispflicht kommt der Amtsverfündiger nicht nach, deshalb machte er sich einer Verläumdung schuldig in dem entschuldbaren Bestreben, sich nach oben beliebt zu machen.

Vom Leserkreis des „Alten Offenburger“ ist uns jede Person bekannt; es sind darunter hohe Staats- und Militärbeamte, viele Gelehrte, etliche Geistliche, Künstler, Schriftsteller, Gemeindebeamte, Geschäftsleute, Arbeiter. Dieser Leser Urteil ist für uns maßgebend für die Beurteilung der Frage, ob der „Alte“ die Tendenz hat, welche ihm der unverkämte Angriff unseres amtsverfündenden Organs für geistige Debe und preiswürdige Langweile unterschiebt. Verwahrung legen wir aber namens unserer Abonnenten gegen die gemeine und ordinäre Unterstellung ein, daß mit dem Abonnement auf den „Alten Offenburger“ ein Freibrief für diejenigen erworben werden soll, welche die öffentliche Kritik zu scheuen haben.

So viel Verläumdung und Ehrabschneidung gegen uns und unsere Abonnenten, da wir ein Großh. Bad. Amtsblatt an die Erfüllung eines öffentlich gegebenen Ehren-Verprechens erinnern! Da muß es doch noch ein Blatt geben, das den Mut hat, die Wahrheit zu erforschen.

Ferienkolonien. Auf den öffentlichen Vortrag über dieses zeitgemäße Thema, welchen unser Volksschuldirektor Busch nächstens in der Michelhalle hält, sei heute schon hingewiesen. Er ist insbesondere für die Eltern der Schulkinder bestimmt. Wir erhielten folgende Zuschrift: „Zu den sozialpolitischen Maßnahmen, die geeignet sind, das Los der Armen und Schwachen zu erleichtern, gehören auch die Ferienkolonien und Kinderhorte. Beide Einrichtungen bestehen schon in vielen größeren Städten unseres Vaterlandes. Durch die Ferienkolonien soll es armen und kränklichen Kindern, die bei unzureichender Ernährung und bei mangelhaften Wohnungsverhältnissen in ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung zurückbleiben, ermöglicht werden, einige Wochen in gesunder, kräftigender Gebirgsluft zuzubringen, um neue Lebenskraft und frischen Lebensmut zu gewinnen. Die Kinderhorte sollen in der schulfreien Nachmittagszeit diejenigen Kinder aufnehmen, heaufsichtigen und zu Spiel und Arbeit anhalten, deren Eltern bis zum Abend durch ihre Berufsarbeit vom Hause ferngehalten sind. Es ist wohl kein Zweifel, daß das Bedürfnis nach diesen beiden wohlthätigen Einrichtungen auch in unserer Stadt vorhanden ist. Es soll deshalb in der nächsten Woche ein „Elternabend“ veranstaltet werden, bei dem des näheren über die Angelegenheit verhandelt werden soll. Das Volksschulrektorat wird die einführende Berichterstattung übernehmen und läßt nicht nur die beteiligten Eltern, sondern insbesondere auch die wohlwollenden Freunde sozialer Reformtätigkeit zu dieser Versammlung ein. Ort und Zeit wird noch bekannt gegeben werden.“

Versammlungsbericht. Die Rede des Abgeordneten von Offenburger in der Volksversammlung vom 11. November soll in Folgendem kurz skizziert werden. Herr Müller begründet die veränderte Haltung der Demokratischen Volkspartei also: Das Zentrum treibt rückwärtliche Politik, wie sein Verhalten zur lex Heinze, Umsturzvorlage, badische Wahlrechtsfrage bewiesen hat; bei letzterer wollte es ein wichtiges Volksrecht (Budget) an das Oberhaus verschachern. In dieser Frage erweisen sich dagegen die Nationalliberalen als zuverlässig. Der gemeinsame Kampf der freiheitlich gesinnten Parteien müsse sich gegen den Klerikalismus, den Feind aller Denk- und Gewissensfreiheit, richten. Diese seien verfassungsmäßig im modernen Staat garantiert und müßten beim Schulunterricht grundsätzliche Anwendung finden zur Erziehung einer jungen Menschheit mit moderner Weltanschauung. Den volksfeindlichen preussischen Schulantrag möchte das Zentrum auch bei uns eingeschmuggelt sehen. Wie es in Preußen ansähe, habe der Trierer Schulstreit gezeigt, demgegenüber von „preussischer Schneid“ jedenfalls keine Rede war. In vollem Widerspruch stehe die offizielle Rundgebung des Zentrums auf dem Katholiken-

tag in Regensburg mit der Erklärung des badischen Zentrumsführers vom 15. Februar 1904 im Landtag: dort die Beurteilung der Simultanschule, da das katholische Volk nur der katholischen Schule und dem katholischen Lehrer Vertrauen entgegenbringe, hier der Ausdruck der Zufriedenheit mit der badischen Simultanschule und die Versicherung, kein Vernünftiger werde den Kampf um etwas Unerreichbares führen — nämlich um die Aufhebung unserer eingelebten Schulzustände. Wem soll man da glauben? Der Ultramontanismus wolle jedenfalls die Schule, um die Jugend vorzubereiten auf den politischen Konfessionalismus. Mit viel Ironie beleuchtete der Redner, wie der Lehrplan, die Lehrbücher und die Lehrer, von der Volksschule bis zur Universität, beschaffen wären, wenn sie den klerikalen Anforderungen entsprechen sollten. Schon heute dürfe kein Lehrer es wagen, die Lehren des Darwinismus, wenn auch nur als Vermutung, in der Schule vorzutragen; ebenso sei es mit den Wahrheiten der Geschichte; schon dem Lehrer gehe es schlecht, der etwa darlegen wolle, daß der moderne Staat auf den Grundsätzen der Denk- und Gewissensfreiheit aufgebaut sei. Auch in unserer Simultanschule herrsche der Geistliche, nicht der Lehrer. „Stützen wir die Simultanschule, wo sie besteht, schaffen wir sie, wo sie fehlt; sorgen wir aber auch für simultane Lehrerbildung, für größere Unabhängigkeit des Lehrerstandes vom Pfarrhaus, das bei Bewerbungen dem Lehrer das Zeugnis ausstellt; bessern wir des Lehrers finanzielle Stellung, damit er nicht vom Wohlwollen des Pfarrers abhängig ist! Dieses hohe Ziel, die Befreiung der modernen Schule vom Klerikalismus, erreichen wir durch Vereinigung aller nichtultramontanen Parteien, auch der sozialdemokratischen. Es handelt sich hier um die Erhaltung der geistigen Güter. Unter einer reaktionären Gesetzgebung leiden alle: der Bürger, wie der Arbeiter, der Begüterte, wie der Arme. Im Kampf um die Schule können sich alle freiheitlich gesinnten Parteien finden, wenn sie erkannt haben, welche Gefahr für die Zukunft unserer Nation droht, und wenn sie den ersten Willen haben, die Gefahr abzuwenden. Geschieht dies, dann ist eine große Kulturfrage gelöst.“

Die „gelbe Gefahr“, welche uns das Thema des Generalkonkuls von Hesse-Wartegg vor Augen führen sollte, hatte den Zweck erfüllt, ein zahlreiches Publikum zum Besuch der letzten Volksvorlesung auf die Beine zu bringen. Die „Kopfhalle“, aus welcher die Tische entfernt worden waren, saßte kaum alle jene, welche den berühmten Reisenden hören wollten. Einen solchen Besuch — weit mehr als 300 Leute — wies bisher noch kein Vortragsabend auf. Der Völklerwitz im östlichen Asien hat für das lebhafteste Interesse gesorgt. Wird der Redner uns eine zweite Mongolen-Invasion nach Europa in Aussicht stellen, wenn er uns das mutmaßliche Resultat des Kampfes zwischen Japanern und Russen deduziert? Wird ein neuer Dschingiskan nach dem Abendlande seine Schritte lenken, wenn die Japaner siegen? Herr v. Hesse-Wartegg tröstete ängstliche Gemüter mit der Versicherung, daß eine gelbe Gefahr in diesem Sinne nicht besteht. Selbst dann, wenn die Japaner siegreich blieben — was der Redner nicht wünscht und für unwahrscheinlich hält — wird uns Europäern keine Gefahr entstehen aus der Macht der mongolischen Rasse. Das gewaltige Reich China gebe überhaupt keinen Anlaß zu einem Mißtrauen, weil es nicht mit der Zeit vorwärts treibe, sondern aus den Traditionen zehre; nur Japan, das Land mit den 47 Millionen Einwohnern müsse der Gegenstand unserer ernststen Bedenken sein, es sei wegen seines kulturellen Aufschwunges, wegen seiner stets zunehmenden Unabhängigkeit als Industrieland ein Feind Deutschlands; Japan verdiene nicht unsere Sympathie, sondern unsern Haß. Wir müßten uns auf die Seite Russlands stellen, das in Asien die Geschäfte der europäischen Kultur besorgt. Eine Niederlage Russlands dürfe kein deutscher Patriot wünschen. — Was der Redner an ethischen volkswirtschaftlichen und politischen Momenten zur Begründung seiner Feindseligkeit gegen das japanische Volk vorbrachte, wird er wohl — so darf zu seinen Gunsten angenommen werden — nicht im Namen der Wissenschaft gesagt haben wollen. Die zahlreich im Saale vertretene Arbeiterschaft hat sich mit Recht amüsiert bei den Ausführungen über ostasiatisches armetüchtiges Kulleben im Gegensatz zur deutschen Lebenshaltung von 4000–8000 Mark pro Jahr. Alle Anwesenden empfanden es als keine Feinde für die deutsche Intelligenz schmeichelhafte Deduktion: weil unsere Fabrikanten jene japanischen Studenten, die sich in Deutschland ausbilden, in deutsche Produktionsgeheimnisse einweihten, hätte Japan davon nicht profitieren sollen. Waren unsere Industriellen so — unglück, dann ist es um so tödlicher, gegen Japan zu heken, weil es durch unsere Mithilfe seine nationale Produktion erhöht. Deutschland sendet Techniker genug hinüber, die sich für ihren „Verrat“ bestens bezahlen lassen. — Wie wir früher einmal (siehe Nr. 232) ausführten, müssen solche Volksvorträge, für die Allgemeinheit gehalten, höheren wissenschaftlichen Anforderungen genügen, er vom Streit der Meinungen derzeit verhöhetes Gebiet behandeln. Herr v. Hesse-Wartegg hat dies nicht getan; er erickien der großen Mehrheit der Besucher als ein Sendapostel des Aussenverkehrs; für letzteren ist bei uns keine Stimmung zu machen. Anerkannt muß werden, daß die Methode des Redners eine sehr gefällige und die Schilderung eigener Eriebnisse wegen der poetischen Ausschmückung und ob der eingestreuten Pointen recht amüsiert ist. Dafür war der Beifall ein wohlverdienter. Auch die Lichtbilder erregten allgemeine Zufriedenheit.

— **Der Turnerbund** veranstaltet heute in der Michelhalle eine Abendunterhaltung. Das reichhaltige Programm bietet die Gewähr, einige unterhaltende Stunden erleben zu können. Da die Unterhaltung jedenfalls stark besucht werden wird, ist ein rechtzeitiges Erscheinen in der Michelhalle zu empfehlen.

Gewinn. Auf Los Nr. 51 006 der Straßburger Lotterie fiel in die Kollektion Benno Hamburger ein Gelogewinn.

Die elektrische Kraftübertragung unter Benützung des Rheingefälles ist ein Problem, für welches Herr Alfred Klingele in Säckingen in Wort und Schrift seit vielen Jahren Propaganda macht. Von ihm angeregt, hat der Redakteur des „Alten Offenburger“ vor 5 Jahren in der II. badischen Kammer zuerst die Ausnutzung der Wasserkraft des Oberrheines durch Staatsbetrieb, die Anlegung elektrischer Kraftzentralen durch die Regierung vertreten. Es war vergebens; die Regierung verpachtet die Kraftausnutzung an Kapitalisten, Aktiengesellschaften auf 50–90 Jahre hinaus. Zum nächsten Vortrag Klingele's sendet unser Stadtrat zwei Vertreter, die Stadträte Abele und Hauger. Besser wäre es, den Herrn Klingele zu einem Vortrag hierher kommen zu lassen. Das ist viel billiger und im Interesse der Allgemeinheit.

Weihnachtsbitte.

In den nächsten Tagen beginnen wir mit unserer
Sammlung für die Christbescherung bedürftiger Kinder.

Wir bitten die verehrlichen Einwohner Offenburgs recht **dringend und herzlich** um gütige Gaben. Auch die kleinste Spende ist willkommen und wird dankbar entgegengenommen vom
2053

Frauenverein.

Mansardenwohnung

2 Zimmer, Küche und Zugehör, sofort zu vermieten.
2057

Stegermattstraße 2.

Zu verkaufen

„Meyers kleines Konversations-Lexikon“, (5. Auflage) 3 Bände, zu billigem Preis. Näheres in der Exp. d. Bl. 1976.0.6

Führer

für den Militärpflichtigen.

Nach gesetzlichen Bestimmungen dargestellt von **W. Schröder.**
63 S. Taschenformat. — Preis 30 Pfg.
Bestellungen bei allen Buchhandlungen.
Aufträge nimmt entgegen 2021.0.4
Die Expedition d. Bl.

Arbeitsnachweis-Anstalt der Stadt Offenburg.

Kornstraße Nr. 3.
Unentgeltlich für Arbeiter und Arbeitgeber.
Vermittlung von Wohnung und Kost für Arbeiter und Arbeiterinnen.

Stellen finden:

Männliches Personal:

Bauschreiner, Möbelschreiner, Glaser, Drechsler, Rüfer auf Holzarbeit, Stuhlmacher, Bürstenmacher, Kupfer Schmied, Blechner, Feilenhauer, Taschen-uhrenmacher, Schneider auf Groß- und Kleinstück, Schuhmacher, Erdarbeiter, Feldknecht.

Weibliches Personal:

Häusliche Dienstboten, Wirtschaftsköchin, Privatköchin, Küchenmädchen, Spülmädchen, Kellnerin, Hotelzimmermädchen, Privatzimmermädchen, Lehrmädchen für Damenkleidermacherin, Lehrmädchen für ein Schuhwarengeschäft, Mädchen zur Beforgung der Wäsche, Ladnerin.

Lehrlinge:

Bildhauer, Steinhauer, Photograph, Buchbinder, Maler, Tapezier, Sattler, Schuhmacher, Schneider, Bürstenmacher, Sesselmacher, Schreiner, Rüfer, Korbmacher, Wagner, Schmied, Schlosser, Blechner, Metzger, Bäcker, Färber, Mechaniker, Gärtner, Kochlehrling.

Stelle sucht:

Monatsfrau, Tagelöhner.

Die Verwaltung.
Adam.

D'r alt Offeburger

kann nachgeliefert werden. Sowohl einzelne Nummern wie ganze Jahrgänge sind auf Lager.

Komplette Nachlieferungen von 1870 bis 1904 (jeweils 5 Mark pro Jahrgang) berechnen. Einbandwunsch besorgt.

Der Verlag.



Turnerbund Offenburg. Gut Heil!

Sonntag den 20. November, abends 8 Uhr, in der Michelhalle

Große

Abendunterhaltung

wozu wir unsere Mitglieder mit ihren Angehörigen höflichst einladen.

Nichtmitglieder haben keinen Zutritt.

Der Turnrat.

2055

Vorschußverein Offenburg

eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.

Unsere verehrlichen Vereinsmitglieder werden hierdurch an den Besuch unserer ordentlichen

Generalversammlung

am **Mittwoch den 23. November 1904**, abends 8 Uhr, im Nebenzimmer des Gasthauses zur „Neuen Pfalz“ mit der Bitte um zahlreiches Erscheinen höflich erinnert.

2054

Der Vorstand.

Empfehlung.

Meiner werten Nachbarschaft der Filiale Gerberstraße empfehle ich meinen täglich frischen, eingerollten

Hefenteig,

Sträußelkuchen, gefüllte Kränze, sowie Torten und Dessert etc.

Bestellungen jeder Art werden dort entgegengenommen.

Hochachtungsvoll

Joh. Hengstler,

Konditorei und Bäckerei.

2056

Filiale: Ecke der Haupt- und Gerberstraße.

Elternabend der Volksschule.

Am **Freitag den 25. ds. Mts.**, abends halb 9 Uhr, wird Herr **Direktor Busch** in der Michelhalle einen

Vortrag

über **„Ferienkolonien und Kinderhorte“** halten. Hierzu laden wir die verehrlichen Eltern unserer Schulkinder, sowie alle Freunde einer guten Jugendbildung, insbesondere den verehrlichen Frauenverein ergebenst ein. 2059

Offenburg, den 19. November 1904.

Die Schulkommission.
Hermann.

Bekanntmachung.

Ich bringe hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß von nun ab bis 15. Februar 1905 die Geschäftsstunden in den städtischen Kanzleien jeweils **vormittags halb 9 Uhr**

beginnen.

Offenburg, den 16. November 1904.

Der Oberbürgermeister.
Hermann.

2058

Redaktion, Druck und Verlag von **Adolf Ged** in Offenburg.

Hierzu eine Beilage.